Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 461. **Sonnabend** den 9. September 1893. **87. Jahrgang.**

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 10. September, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. September.

Bekanntlich hat die **Frankfurter Conferenz der deutschen Finanzminister** oder wenigstens eines ihrer Mitglieder trotz des formellen Conferenzbeschlusses, die Verhandlungen geheim zu halten, es für zweckmäßig erachtet, in der „Frankf. Ztg." von dem Inhalt und den Resultaten dieser Verhandlungen so viel zu veröffentlichen, wie nöthig erschien, um irreführenden und beunruhigenden Gerüchten vorzubeugen. Die jetzt in Berlin im Reichsschatzamt tagende Conferenz, die über die Wein- und die Tabaksteuer zu berathen hat, ist nicht gewillt, dem Beispiele der Frankfurter Conferenz zu folgen, und giebt dadurch Anlaß zu allerlei uncontrolirbaren Gerüchten. Dem Gewährsmann des Frankfurter Blattes scheint das und noch einiges Andere nicht zu gefallen. Er — so muß man wenigstens annehmen — sendet diesem Blatte über die Aufgaben der Berliner Conferenz eine Mittheilung, die geeignet ist, nicht nur falsche Vorstellungen über Umfang und Tragweite der Beschlüsse dieser Conferenz zu berichtigen, sondern auch den beunruhigten Interessenten den rechten Weg zu einer Geltendmachung ihrer Meinungen und Wünsche zu zeigen. Zugleich erweitert er seine früheren Mittheilungen über die in Frankfurt in Aussicht genommene Verwendung der aus den verschiedenen Steuerquellen zu schöpfenden circa 100 Millionen dahin, daß etwa 55 Millionen für die Militairvorlage in Anschlag gebracht werden sollen, etwa 40 Millionen (nicht 20, wie es früher hieß) für Ueberweisung an die Einzelstaaten und nur der Rest von ca. 5 Millionen zur Schuldentilgung. Der praktisch wichtigere Theil seiner Aufklärung ist der folgende.

„Wer Gelegenheit hatte, die Frankfurter Beschlüsse nach Inhalt und Form kennen zu lernen, dürfte wissen, daß sie durchaus allgemein gehalten sind und lediglich besagen, daß die und die Gesetzentwürfe auf Grund der getroffenen grundsätzlichen Vereinbarungen ausgearbeitet werden sollen. Zweck und Ziel der Frankfurter Ministerconferenz war eben die principielle Verständigung; diese ist erreicht worden und deshalb ist auch vorläufig und für die obschwebenden Steuerfragen an eine Wiederholung der Minister-Besprechungen nicht gedacht worden. Die Aufgabe der gegenwärtig in Berlin tagenden Conferenz ist eine durchaus andere. Die Herren, die dort beisammen sind, haben lediglich als Sachverständige ihre Meinung abzugeben; sie haben gewissermaßen die technischen Bedingungen für die in Frankfurt erzielte principielle Verständigung zu suchen. Es ist darum auch selbstverständlich, daß sie die in der Minister-Conferenz gewonnene Basis nicht verlassen können, und ebenso bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, daß die Gutachten und Anträge dieser Sachverständigen keinerlei bindende Kraft besitzen. Vielmehr werden dann, wenn die Techniker ihre Meinung abgegeben haben werden, die Finanzpolitiker darüber zu befinden haben, ob mit den gebotenen Vorschlägen sich überhaupt etwas wird anfangen lassen. Es ist nothwendig, diese Verhältnisse sich klar zu machen, wenn man zu einer dem Sachverhalt entsprechenden Schätzung der Bedeutung der gegenwärtigen Berliner Verhandlungen kommen will. Die Grenzen der Steuerreform, wie sie durch die Frankfurter Ministerbesprechungen in großen Umrissen gezogen worden sind, werden durch die Berliner Verhandlungen nicht verrückt werden können.

Die Berliner Verhandlungen beschränken sich, wie bekannt, auf Erörterungen über die Tabakfabrikatsteuer und die Weinsteuer. Ihre Dauer wird ziemlich willkürlich auf 8 bis 14 Tage angegeben; jedenfalls werden die Berathungen so sehr beschleunigt, als nur irgend möglich ist, da die Zeit drängt. Im October sollen die Vorarbeiten für die zu erwartenden Vorlagen erledigt werden; gegen Ende October werden die Berathungen im Bundesrathe stattfinden, so daß die Entwürfe dem Reichstage im November zugehen können. Bezüglich des Tabaks ist in Bestätigung früherer Meldungen hervorzuheben, daß man in dem Festhalten an der Fabrikatsteuer einig ist. Bekanntlich lagen in Frankfurt zwei Entwürfe vor, ein preußischer und ein bayerischer; den Berliner Verhandlungen dienen die beiden umgearbeiteten Entwürfe als Basis. Daß Werthabstufungen angenommen werden, war früher schon bekannt, es wird mir aber auch versichert, daß an eine unverhältnißmäßige Belastung der billigen Cigarre, durch welche der Consum nothwendiger Weise erheblich eingeengt werden müßte, im Ernst nicht gedacht werden könne.

Hinsichtlich der Weinbesteuerung wird es sich hauptsächlich darum handeln, die Werthgrenze festzustellen, von der ab das Getränk der Reichssteuer unterliegt. Daß es gerade auf diesem Gebiete an Meinungsverschiedenheiten nicht fehlen wird, ist begreiflich, da die norddeutschen Finanzmänner und Steuertechniker über den Weinverkehr im Süden keineswegs genügend unterrichtet sind. Welche Formen die Weinsteuer annehmen wird, darüber läßt sich heute nichts Positives beibringen; als wahrscheinlich aber darf gelten, daß es sich um keine Flaschensteuer handeln wird. Die Quittungs- und die Börsensteuer endlich werden nicht in den Kreis der Berathungen der Berliner Conferenz gezogen, vielmehr arbeitet das Reichsschatzamt die betreffenden Entwürfe aus, und zwar so zeitig, daß sie gleichzeitig mit dem Weinsteuer- und dem Tabaksfabrikatsteuerentwurfe im Spätherbste dem Bundesrathe bezw. dem Reichstage zugehen werden."

Das praktisch Wichtige dieser Aufklärung liegt unseres Erachtens in der bestimmten Erklärung, daß die Gutachten und Anträge der Berliner „Sachverständigen" „keinerlei bindende Kraft besitzen", und daß erst die „Finanzpolitiker" darüber zu befinden haben, ob mit den gebotenen Vorschlägen „sich überhaupt etwas wird anfangen lassen". Recht klar wird hieraus allerdings noch nicht, wer die „Finanzpolitiker" eigentlich sind, denen die letzte Entscheidung zufällt; aber da für das Reichsschatzamt die Ausarbeitung der Quittungs- und der Börsensteuer ausdrücklich vorbehalten bleibt, so sind die Mitglieder dieses Amtes unter den für die Wein- und die Tabaksteuer maßgebenden „Finanzpolitiker" jedenfalls nicht verstanden. Auch der Bundesrath kann nicht wohl gemeint sein, da er mit der Ausarbeitung von Gesetzentwürfen sich nicht zu befassen pflegt und auch nicht wohl befassen kann. Der Verfasser hat also aller Wahrscheinlichkeit nach eine zweite Finanzministerconferenz in Aussicht, welche die „keinerlei bindende Kraft besitzenden" Gutachten und Anträge der Berliner „Sachverständigen" oder „Techniker" auf ihre Ertragsfähigkeit und sonstige Brauchbarkeit prüft. Ob dieser Plan mit dem Wortlaute und Geiste der Reichsverfassung sich vereinbaren läßt, wollen wir nicht untersuchen. Aber jedenfalls ergiebt sich aus diesem Plane, daß die von der Wein- und der Tabaksteuer betroffenen Interessenten vor Allem dahinstreben müssen, daß die „keinerlei bindende Kraft besitzenden" Gutachten und Anträge veröffentlicht werden, so daß an ihnen die nöthige öffentliche Kritik geübt und diese Kritik von der Form der Gesetzentwürfe beschließenden Areopag unterbreitet werden kann. Es klingt aus der Mittheilung des geheimnißvollen Enthüllers förmlich die Aufforderung zu einer solchen Veröffentlichung heraus, und die Interessenten werden in ihrem eigensten Interesse handeln, wenn sie, statt nutzlose Proteste gegen alle Besteuerungsprojecte überhaupt zu erlassen, mit aller Energie auf jene Veröffentlichung dringen, die ihnen allein die rechte Unterlage zu berechtigten Ausstellungen bieten kann.

Wie bereits kurz gemeldet wurde, hat der Papst an die **ungarischen** Bischöfe ein Schreiben gerichtet, das sich mit der Kirchenpolitik der ungarischen Regierung beschäftigt. Nach einer Mittheilung der „Germania" weist der Papst im Eingang des Schreibens auf die vom ungarischen Volke dem Papst stets bewiesene treue Anhänglichkeit hin, welche die Päpste ihrerseits mit besonderem väterlichen Wohlwollen gegen die ungarische Nation erwidert hätten. Nachdem sodann der Papst an die von ihm vor 7 Jahren erlassene Encyclica an die Ungarn erinnert hat, ermahnt er die Bischöfe, angesichts der drohenden Gefahren wachsam und eifrig zu sein, und weist sie besonders auf die aus den gemischten Ehen erwachsenden Nachtheile für Kirche und Gläubige hin, empfiehlt die Veranstaltungen katholischer Versammlungen, sowie die Verbreitung guter Bücher und Zeitungen und mahnt dann vor Allem, die Erziehung der christlichen Jugend im Auge zu behalten. Endlich werden die Oberhirten aufgefordert, sich womöglich jährlich zur gemeinsamen Berathung zu versammeln. Die Encyclica schließt mit einem lobenden Hinweis auf den Klerus, in dem sie bei ihren Bestrebungen eine Stütze finden würden. — Der Pester Correspondent des „Neuen Wiener Tagblattes" theilt die Ansichten eines hervorragenden ungarischen Staatsmannes über diese päpstliche Encyclica mit. Letzterer bezeichnet dieselbe als in der Form harmlos, in ihrem Wesen aber bedeute sie eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Ungarns, die nicht energisch genug zurückgewiesen werden könne. Daher bedeute die Encyclica ein Plaidoyer für die völlige Trennung des Staates von der Kirche. Das einzige Gute an ihr sei, daß sämmtliche Parteien Ungarns nun gezwungen seien, für die Unabhängigkeit des ungarischen Staates gegenüber dieser Einmischung einzutreten. Das Pariser „Journal des Débats" sagt in einer Besprechung der Encyclica, der Kaiser von Oesterreich müsse ein unpopulaires Gesetz sanctioniren oder den Minister opfern. Das Blatt glaubt aber, daß der Kaiser im Sinne des Ministers entscheiden werde. Diese Ansicht dürfte wohl die richtige sein.

Wenn auch, vorläufig wenigstens, in **Italien** die feindseligen offenen Demonstrationen gegen Frankreich aufgehört haben, so hat die Erinnerung an das Blutbad von Aigues-Mortes doch im Herzen der Italiener einen Stachel zurückgelassen. Die fortwährenden französischen Angriffe hatten ohnehin in den Gemüthern vieler Italiener eine Empfindung des Unwillens erzeugt, der bei der ersten Gelegenheit zu einem gefährlichen Ausbruch gelangen konnte, und blos dem tactvollen und energischen Vorgehen der italienischen Regierung ist es zu danken, wenn dieser Ausbruch nicht schon jetzt erfolgt ist. Der Minister des Aeußern, Brin, hat, indem er sich mit der von der französischen Regierung wegen der blutigen Ereignisse in Aigues-Mortes gebotenen, sicherlich sehr bescheidenen Genugthuung zufrieden gab, der Erhaltung des europäischen Friedens unstreitig einen großen Dienst erwiesen und die italienische Regierung hat hohen Gerechtigkeitssinn bekundet, indem sie wegen der Ausschreitungen gegen die französische Botschaft in Rom und gegen französische Consulate in anderen italienischen Städten Frankreich sofort die weitestgehende Genugthuung gewährte. Gerade dadurch wurde aber die Stellung des Cabinets Giolitti arg erschüttert, und wenn bis zur Wiedereröffnung der Kammer die noch immer herrschende Erregung sich nicht gelegt haben sollte, so muß man sich auf die Möglichkeit gefaßt machen, daß das Ministerium der Unzufriedenheit der Italiener mit der als ungenügend erachteten Satisfaction seitens Frankreichs zum Opfer fallen werde. Leider geschieht in Frankreich auch jetzt nichts oder doch so gut wie nichts, um die zwischen den beiden Ländern herrschende Spannung zu mildern. Es scheint vielmehr, als ob man durch fortgesetzte Verletzung des italienischen National- und Selbstgefühls die bestehenden Gegensätze noch steigern wollte. Man braucht blos die täglichen beleidigenden Ausfälle der überwiegenden Mehrzahl der französischen Blätter gegen Italien wegen der Anwesenheit des italienischen Kronprinzen in Metz zu verfolgen, um den Unwillen zu begreifen, der durch diese fortwährenden Herausforderungen in Italien hervorgerufen wird. Da kann es wohl nicht Wunder nehmen, wenn auch in Italien leidenschaftliche Empfindungen gegen Frankreich in überaus gereizten Worten sich Luft machen. Die zunehmende Verbitterung zwischen Italienern und Franzosen ist jedenfalls eine peinliche Erscheinung, und es wäre sehr zu wünschen, daß die maßgebenden Kreise in Frankreich die so überaus heftig gewordene antiitalienische Bewegung eindämmen, um Reibungen zu verhüten, die doch auch jenen Kreisen, falls sie nicht auf einen offenen Conflict hintreiben, unerwünscht sein müssen.

Der unter den Parteigängern des **Don Carlos** wegen der ihnen mißliebigen Taktik ihres Herrn und Meisters zum Vorschein gekommene Unmuth läßt die **spanische** Nation als solche durchaus kalt. Die öffentliche Meinung Spaniens hat mit dem carlistischen Abenteuer ein- für allemal abgeschlossen. Selbst in den baskischen Provinzen, dieser traditionellen Domaine des Carlismus, hat die wachsende Empfänglichkeit des Volks für die geordneten Zustände, deren es sich unter dem Walten der staatsklugen Königin-Regentin Donna Christina erfreut, den Wunsch nach einer Aenderung des Bestehenden im Wege eines neuen Carlistenputsches gänzlich zurücktreten lassen, und von einigen wenigen unverbesserlichen Fanatikern abgesehen, giebt es heute in ganz Spanien keinen halbwegs verständigen Menschen, den es nach carlistischen Experimenten gelüstete. Der häusliche Streit zwischen dem Prätendenten und seinen Anhängern interessirt das spanische Volk höchstens nur soweit, als er ihm Gelegenheit bietet, beide streitenden Theile in der richtigen, für ihren Egoismus charakteristischen Beleuchtung zu erblicken. Je weniger die Streitenden sich vor einander und vor der Welt genuiren, um so rückhaltloser wenden sich die Sympathien der öffentlichen Meinung Spaniens einer Herrscherin zu, die wie die Königin-Regentin mit glücklicher Hand das Staatsschiff durch alle Fährnisse der inneren wie der auswärtigen Politik steuert, ohne den Lebensinteressen der Nation etwas zu vergeben.

Anknüpfend an den Verlauf der diesjährigen **englischen** Herbstmanöver wird in der Londoner Presse erneut au

Feuilleton.

Sein einziges Gut.

13] Roman von B. Corony.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Aber die Gartenmauer des Edelhofes stößt fast an den Park, und zwar gerade dort, wo sich früher der Pavillon befand. An dieser Mauer lehnte nun eine Leiter, die Rainer erstiegen hatte."

„Was? — Nur weiter!"

„Dicht neben dem Pavillon stand, wie Sie wissen, ein uralter Baum — heute Nacht ist er abgebrannt —, der streckte seine gewaltigen Aeste bis über die Mauer weg. Wer nicht allzu ungeschickt war — und der Rainer wußte sich zu helfen —, der konnte ohne alle Gefahr in den Park hinüber gelangen und von dort an dem knorrigen Stamm wieder in die Höhe und auf die Mauer zurückklettern."

„Ihr behauptet also . . ."

„Daß er hinüber gestiegen ist und das Feuer angelegt hat."

„Habt Ihr ihn dabei beobachtet?"

„Nein! Es war schon spät und ich machte, daß ich nach Hause kam. Aber auf der Leiter hab ich ihn gesehen. Das kann ich beschwören. Und was hat er denn da oben zu thun gehabt? Es läßt sich ja an den fünf Fingern abzählen, wie Alles zusammenhängt. Hört doch nur die Leute reden! Wo man geht und steht, da heißt's: Der Rainer war's und kein anderer! Die werden Euch noch beim Kragen nehmen, wenn Ihr den Mordbrenner laufen laßt. Seht Euch vor."

„Schon gut. Den Rath könnt Ihr für Euch behalten. Geht nur jetzt!"

Die Lise humpelte fort, unterwegs blieb sie aber bald bei diesem und bald bei jenem stehen, sprach und gesticulirte eifrig und zeigte mit ihrem Stock nach dem Amtsgericht. Sie war plötzlich eine wichtige Person geworden und manche Silbermünze wurde ihr in die Hand gedrückt.

Die allgemeine Aufregung wuchs von Minute zu Minute. Einer erzählte dem Andern, was er erfahren hatte, und würzte es mit neuen Zusätzen. Bald gab es kein Haus im Dorf und kein Gut im Umkreis mehr, wo man nicht davon sprach, daß die Kräuterlise den Hans Rainer bei seiner verbrecherischen That beobachtet und dieselbe zur Anzeige gebracht habe.

Nur im Edelhof herrschte tiefes, eigenthümlich beängstigendes Schweigen. Es war, als hätten sich alle dort Weilenden das Wort gegeben, des Vorfalles mit keiner Silbe zu erwähnen. Rainer stand in einer Ecke des Zimmers und sah nach dem Park hinüber. Unverwandt hing sein Blick an den Trümmern des Pavillons. Freude drückte sein Gesicht eigentlich nicht aus. Der Mund war so fest geschlossen, daß zwei scharfe Linien sich an den Winkeln herabzogen, zwischen den buschigen Brauen erschien eine Falte, aber in den düsteren Augen glühte und funkelte es wie damals, als er den Freiherrn durch die Nacht zu dem sterbenden Weibe geleitete. Die stets beschäftigte Mutter erfüllte ihre Obliegenheiten wie sonst, aber wenn sie an Rainer vorüberkam, sah sie ihn lange und forschend an und zuweilen hielt sie mitten in der Arbeit inne und schüttelte den Kopf oder seufzte tief auf. Am schwersten hatte offenbar Hildegard unter dem plötzlichen Schrecken gelitten. Ihre Wangen zeigten noch das schneeige Weiß der Lilien, der kleine Mund zuckte zuweilen wie von mühsam verhaltenem Weinen und aus den blauen Augen sprachen Angst und Trauer. Schweigend deckte sie den Tisch für das Abendbrod, aber die Art und Weise, wie sie es that, bald Dieses und bald Jenes vergessend und kein Ding an die rechte Stelle setzend, bewies, daß ihre Gedanken weit abschweiften.

Da wurde es unruhig vor dem Erelhof. Volk sammelte sich an, von allen Richtungen herbeiziehend. Zu den einzelnen Gruppen gesellten sich immer mehr und mehr. Dumpfes Gemurmel drang herauf und schwoll allmälig zum lauten Durcheinanderschreien an und plötzlich flog ein Stein durch eine der Scheiben, daß die Glassplitter klirrend in die Stube fielen und die weiß gescheuerten Dielen bedeckten. Hildegard schrie laut auf und Rainer eilte mit einem zornigen Ausruf an das Fenster; kaum zeigte er sich aber, als ein ganzer Hagel von Steinwürfen folgte. „Brandstifter! Nichtswürdiger Brandstifter!" klang es ihm entgegen und dazwischen ertönten die Ruhe gebietenden Rufe der Polizisten.

Im nächsten Augenblick wurde die Thür aufgerissen und einer der Knechte stürzte schreckensbleich herein. „O Gott! O Gott! Jetzt wird's schlimm!" stotterte er. „Die Polizei ist da, wegen heute Nacht. Sie sollen ins Gefängniß."

„Was?" schrie Rainer, ihn bei den Schultern packend und schüttelnd. „Ins Gefängniß — ich? Was fällt Dir ein? Bist Du betrunken? Wer sagt, daß ich ins Gefängniß soll?"

„Alle, alle!" keuchte der Erschrockene. „Hören Sie denn das Geschrei nicht? Da! — Sie stürmen schon die Treppe herauf. Es ist zu spät."

Die Wirkung dieser Worte war entsetzlich. Auf Rainer's Antlitz malte sich ein Ausdruck wahnsinniger Wuth. Schaum trat vor seine Lippen. Er stieß den Knecht von sich, daß dieser bis an die Wand taumelte, ergriff einen Stuhl, schwang ihn um das Haupt und stürzte auf die Eintretenden zu.

„Vater, Vater — um Gottes willen!" stöhnte Hildegard vor ihm niedersinkend und seine Kniee umklammernd.

„Hans, mach Dich und uns nicht noch unglücklicher!" rief die Mutter, indem sie sich ihm entgegenwarf und die Arme abwehrend ausstreckte. Da gewann er die verlorene Selbstbeherrschung wieder, schleuderte den Stuhl hinweg, daß er dröhnend zu Boden fiel, und fragte mit heiserer Stimme: „Was will man von mir? Was hat die Polizei in meinem Hause zu thun?"

„Sie stehen unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung und müssen uns folgen!" erwiderte der Gemeindevorsteher, der mit den Polizisten erschienen war und sich eifrig bemühte, die Ordnung aufrecht zu halten.

„Wer kann mich anklagen?"

„Sie sind heute Nacht beobachtet worden, als Sie, kurz bevor das Feuer ausbrach, eine Leiter an die Mauer Ihres Gartens lehnten und hinaufstiegen, offenbar in der Absicht, auf diese Weise in den Park zu gelangen."

„Wer will das gesehen haben?"

„Die Kräuterlise!"

Rainer brach in ein wildes, hohnvolles Gelächter aus. „Und auf das Zeugniß dieser alten berüchtigten Waldhexe hin verhaftet man einen unbescholtenen Mann?

„Sie wollen vermuthlich Ihre Aussage für eine Lüge erklären?"

„Keineswegs. Auf der Leiter stand ich, aber nur, weil ich nach meinem Knecht Rupert aussah, der so lange nicht heimkam. Als ich ihn weit und breit nicht erblickte, ging ich ins Haus und wiß nicht, was weiter im Park drüben geschah."

„Diese Einwände werden Sie ja bei dem Kreisgericht in G. . . geltend machen können. Dorthin muß ich Sie einliefern lassen. Folgen Sie uns jetzt lieber gutwillig, um noch größeres Aufsehen zu vermeiden. Ich habe einen Wagen mitgebracht und Sie können den Erelhof durch die Hinterthür verlassen, denn die ganze Einwohnerschaft ist in höchster Aufregung."

„O, das feige, erbärmliche Volk!" knirschte Rainer. „Welcher Eifer und Jubel, wenn es gilt, die Ehre des Nächsten zu beschimpfen! Sie sind es nicht werth, daß man sie mit dem Fuße aus dem Wege stößt!"

„Vorwärts, vorwärts!" drängten die Polizisten.

„Geh mit Gott, Hans! Du bist unschuldig angeklagt und wirst Dich rechtfertigen, das hoffe ich zuversichtlich. Der Himmel kann Dich ja nicht so furchtbar verlassen haben", sagte die alte Frau, ihm die Hand reichend. „Der Segen und die Gebete Deiner Mutter begleiten Dich."

Er wandte sich zu Hildegard. Diese war neben dem Sopha niedergesunken und hatte das Antlitz in die Kissen gedrückt. Der ganze zarte Körper bebte.

Rainer legte den Arm um die leichte Gestalt und hob sie empor. Mit halb strengem, halb zärtlichem Ausdruck sah er in das blasse Gesichtchen und die überströmenden Augen und fragte: „Glaubst Du dem wahnsinnigen Gejohle da unten?"

Schmerz und Zorn stritten in seiner Stimme.

„Vater, lieber Vater", schluchzte sie, „meine Liebe soll Dir niemals fehlen!"

Er befreite sich fast heftig aus ihren umschlingenden Armen und stürzte aus dem Zimmer, gefolgt von dem Gemeindevorsteher und den Polizisten.

„Habe Muth, Kind!" sagte die alte Frau zu ihrer Enkelin. Hildegard sah zu ihr auf mit einem Blick voll hoffnungslosen Jammers: „O, daß ich tott wäre, daß ich auf dem Friedhof draußen bei der Mutter läge!" klang es leise und gebrochen von ihren Lippen.

11. Capitel.

Schon am nächsten Tage ließ der Untersuchungsrichter in G. . . Hans Rainer zu einem ersten Verhör vorführen.

„Sie stehen unter der Anklage, ein schweres Verbrechen verübt zu haben. Bekennen Sie sich desselben schuldig?" begann er.

„Nein!" wurde kurz und entschieden erwidert.

„Es liegen sehr dringende Verdachtsgründe gegen Sie vor und die Zeugenaussagen lauten äußerst ungünstig. Es wäre besser, wenn Sie ein offenes Geständniß ablegen und zugleich die Beweggründe anführen wollten, die Sie zu dieser That veranlaßten."

„Ich habe das Feuer nicht angelegt und mithin nichts zu gestehen."

„Seit langen Jahren schon sind Sie dem Freiherrn Gisbert von Hohenfels feindlich gesinnt. Das wird von vielen Personen bestätigt."

„Ich gab mir niemals die Mühe, es zu leugnen."

„Im Gegentheil. Sie sprachen sich in dieser Hinsicht sehr offen aus, und zwar an öffentlichen Orten. Wiederholt sollen Sie Ihren Unwillen über den Bau des Pavillons geäußert,

SLUB
Wir führen Wissen.